Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 74 (1984)

Heft: 4

Artikel: Neid : Tabu und Störungssymptom der Kirche

Autor: Dunde, Siegfried Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-404688

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neid – Tabu und Störungssymptom der Kirche

Als grosse Tabuthemen der Kirche gelten noch immer Sexualität, Aggression, Autorität. Hier fällt es vielen Theologen nach wie vor schwer, sich offen zu äussern und ihre Meinungen ungeschützt vorzutragen. Meines Erachtens aber gibt es ein Phänomen, das bis heute noch stärker als die genannten tabuisiert wurde: ich denke an den Neid.

Neid wird ungerne thematisiert. Mag er auch in Lasterkatalogen auftauchen, so ist er bislang noch nicht systematisch im kirchlichen Raum untersucht worden. Dabei beeinflusst er als ein sehr bestimmendes Sozialgefühl gerade die Praxis der Kirche. Mit dem vorliegenden Aufsatz soll versucht werden, etwas mehr Licht in das Dunkel des Kirchenneides zu bringen. Zunächst möchte ich meine *Hypothesen* formulieren; sie lauten:

1. Man muss zwischen Individual- und Sozialneid sowie zwischen Missgunst- und Symptomneid unterscheiden.
2. Neid ist trotz biblischer Thematisierung ein Tabu in der Kirche.
3. «Destruktivneid» kann u.a. durch Konfrontation mit der biblischen Botschaft verarbeitet werden.
4. «Symptomneid» kann als Hebel zur Überwindung inhumaner und unchristlicher Strukturen in der Kirche wirken.

Es gilt nun, diese Hypothesen einzeln zu begründen.

1. Die vier Formen des Neides

«Der Mensch ist ein neidisches Lebewesen, das ohne die daraus folgenden sozialen Hemmungen beim Beneideten nicht in der Lage gewesen wäre, die sozialen Systeme zu entwickeln, deren wir uns auch in der modernen Gesellschaft zu bedienen haben» (*Schoeck,* 1966, S. 7). Neid entsteht aus dem Vergleich des Neiders mit einem anderen; er beinhaltet Selbstmitleid und entspringt einem Gefühl eigener Wertlosigkeit. Entscheidend ist – allerdings nur beim Missgunstneid (diese Einschränkung im Gegensatz zu *Schoeck,* 1966, S. 11) – nicht so sehr die Überführung von Werten in den Besitz des Neidischen, sondern die Beraubung des anderen. «Sicherlich sind jedem Menschen Neidregungen bekannt, niemand ist in einer Konkurrenzgesellschaft frei davon; entscheidend jedoch ist, was er daraus macht: und der Neidi-

sche tut nichts, um seine Situation zu verändern oder zu verbessern, so dass Passivität als weiteres Wesensmerkmal festgestellt werden kann. Der neidische Mensch sitzt still in seiner Ecke, grollt und stempelt sich auf diese Weise selbst zum Objekt. Obwohl er dabei nach und nach verkümmert, schafft er den Schritt aus seiner Ohnmachtsposition nicht allein. Sein geringes Selbstwertgefühl und seine mangelnde Ichstärke lassen ihn ans Leben einen Massstab anlegen, der ihm ständig beweist, dass *er* nichts, der *andere* aber alles hat» (*Fuchs,* S. 113). Mangelerlebnisse an Zuwendung, Liebe und Bestätigung führen zu seelischen Verletzungen, die neidische Reaktionen hervorbringen (*Volkenborn-Clausen,* S. 42).

Bislang scheinen unterschiedliche Neidformen in einen Topf geworfen worden zu sein, so dass die Phänomene nicht richtig auseinandergehalten wurden. Unter dem Begriff «Neid» werden nicht-identische neidische Reaktionen zusammengefasst, die es sorgsam zu unterscheiden gälte, wollte man differenzieren zwischen einem Neid, der zerstörerisch wirkt, und einem Neid, der eine Reifungschance beinhaltet.

Ich möchte eine Unterscheidung vorschlagen, die vier Formen des Neides erkennbar werden lässt. Dabei gehe ich davon aus, dass Neid unter der *Perspektive* des Individuellen bzw. Sozialen und unter der *Intention* als Missgunst bzw. Entrüstung/Symptom für eine Beziehungsstörung zu betrachten ist. Dann erhält man vier Felder mit unterschiedlichen Neidformen:

	Individualneid	Sozialneid
Destruktiv- oder Missgunstneid	Destruktiver Individualneid (Ressentiment-Neid)	Destruktiver Sozialneid (Gruppenegoismus-Neid)
Symptomneid	Symptomatischer Individualneid (Verwirklichungsneid)	Symptomatischer Sozialneid (Entrüstungsneid)

Individualneid und Sozialneid unterscheiden sich durch die Perspektive. Individualneid ist das Neidgefühl, das ein Individuum *als Individuum* empfindet: A neidet B etwas; Sozialneid ist das Neidgefühl, das ein Individuum *als Mitglied* einer Gruppe oder sozialen Kategorie empfindet: A als Mitglied der A-Gruppe bzw. die gesamte A-Gruppe neidet B als Mitglied der B-Gruppe bzw. der gesamten

B-Gruppe etwas. Zwar handelt es sich in beiden Fällen um ein soziales Gefühl, aber beim Individualneid steht das Subjektive als Subjektives im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und beim Sozialneid das Subjektive, insofern es Teil eines Sozialen ist.

Der Unterschied zwischen Destruktiv- und Symptomneid betrifft folgendes: *Missgunst* gönnt dem anderen oder den anderen einen bestimmten Vorzug oder Wert nicht, möchte diesen Vorteil evtl. selber besitzen, vor allem aber wünscht sie, dass der Beneidete des Gutes beraubt werden möge. Beispielsweise neidet man jemandem seine Publizität und Bekanntheit in der Kirche, sein Amt, das er besser ausfüllt, als man selber es könnte, den grösseren Erfolg in der Gemeinde. Destruktivneid meldet sich auch ohne objektive Benachteiligung.

Symptomneid dagegen quillt aus jener Herrschafts- und Besitzverteilung, die durch Ausklammerung eines gerechten Leistungsprinzips ungerecht wird. Sozialphilosophisch ist ein solches gerechtes Leistungsprinzip folgendermassen formuliert worden: «Gleichmässige Förderung aller Begabungen und Leistungen, aber nach dem Masse der freien Eigenaktivität und sozialen Fruchtbarkeit» (*Heinrichs,* 1978, S.47). Das leitende Interesse bei einer Verletzung dieses Gerechtigkeitsprinzips ist der Ausschluss eines oder mehrerer Menschen von den Entscheidungs- und Kommunikationsprozessen sowie von den Zielformulierungen *(Rammenzweig);* dahinter steckt eine Abwertung einzelner oder ganzer Gruppen, eine Ablösung der Liebeskultur durch eine Zwangskultur.

Symptomneid kann die vier Sinn-Elemente menschlicher Bewusstseinsvollzüge und Handlungen betreffen, die Bezüge zum Objektiven, Subjektiven, Kommunikativen und zum Sinnmedium (s. dazu *Heinrichs,* 1978, S.22):

a) den Bezug des Subjekts zu den Objekten und zur Arbeit: Symptomneid als Ausdruck für *Leistungszwang.* Gerade in christlichen Gemeinden äussert sich ja leicht der Neid der aktiveren Gemeindemitglieder oder regelmässigen Kirchgänger auf diejenigen, die zwar mehr Distanz zur Gemeinde halten und zugleich (wenigstens scheinbar) mehr Freiheit von Verpflichtungen geniessen. Hinter der Klage über «Faulheit» der anderen wartet stumm ein Bedauern über die persönliche Einschränkung und Genussverneinung. Dem könnte ein neidfreies Geniessen der eigenen Aktivität entgegengesetzt werden, wenn nicht im Hintergrund doch eine Werkgerechtigkeit lauerte, die das eigene Gewissen knechtet und Arbeit einfordert, die nicht aus Überzeugung geleistet wird, sondern aus Zwang, vielleicht sogar aus Sündenangst.

b) den Bezug des Subjekts zu sich selbst: Symptomneid als Ausdruck für *Selbstbild-Beschädigungen.* Weil sich jemand wertlos und verachtenswert vorkommt, kein Selbstvertrauen besitzt, sieht er Vorzüge nur bei anderen. In der Selbstdemütigung, die etwas anderes ist als Demut, liegt der Grund für die Abwertung des anderen mittels des Neides. Dabei kann eine Selbstbildschädigung allerdings ihre Ursache in einer vorhergehenden Abwertung durch andere und erst recht durch gesellschaftliche Abwertungsprozesse und Sündenbockmechanismen haben. Darauf kommen wir jetzt zu sprechen:

c) auf den Bezug des Subjekts zu anderen Subjekten: Symptomneid als Ausdruck von *Ungleichheit und Diskriminierung.* Wenn Frauen, Homosexuelle, Alte, Kinder, Laien usw. von der jeweils gegenüberstehenden Gruppe abgelehnt und missachtet, zumindest aber als weniger wertvoll beurteilt werden, ist Symptomneid ein Protest gegen Ungerechtigkeit, ein Aufschrei dagegen, dass man jemandem nicht gibt, was ihm zusteht. Es handelt sich nicht um einen Versuch zur Gleichmacherei, als dürfte es keine Unterschiede mehr zwischen Menschen geben; vielmehr klagt Symptomneid ungerechte Ungleichmacherei an. Diese Neidform scheint ein Widerstand zu sein gegen «partikulare Verhältnisse» (*Heller,* S. 215 ff.), d. h. dagegen, dass eine Gruppe oder ein einzelner Mensch sein Weltbild verabsolutiert und sich stets gerechtfertigt fühlt, während die anderen als Gegner immer im Unrecht, auf der falschen Bahn sich befindend gesehen werden. Symptomneid ruft zu «individuellen Verhältnissen» (a. a. O., S. 216 f.) auf, bei denen Werte wählbar erscheinen, nicht als objektiv und unwandelbar Vorgegebenes (als angeblich «natürliche» Verhältnisse), und bei denen Selbstdistanz und damit das Lernen von und mit anderen möglich wird.

Nun betrachten wir den Bezug zum vierten Sinn-Element:

d) zum Sinnmedium, zum Sinndach des Ganzen: Symptomneid als Ausdruck *mangelnder Selbstverwirklichung des einzelnen* bzw. *des Systems,* in unserem Fall also vor allem der Kirche. Weil Herrschaftsprobleme, Kommunikationsschwierigkeiten und Freiheitsmangel nur selten Hinweise auf rein individuelles Fehlverhalten, meistens jedoch (zugleich) Zeichen für strukturelle Störungen sind, kann man Symptomneid in der Kirche als institutionelles «Fieber» begreifen. Eine vor Neid fiebernde Kirche ruft nach einer Therapie ihrer Freiheits-, Macht- und Kommunikationsstrukturen durch Selbstverwirklichung. Selbstverwirklichung des Christen und der Kirche besteht in der Liebe zur Sache (Arbeit, konkrete Aufgaben, christliches Engagement), in

der Selbstliebe (gesunder Egoismus bzw. Gruppenbejahung), in der Nächstenliebe (Kommunikation in Liebe mit den Nächsten, in der Gemeinde, mit Menschen anderer Gruppen und Weltanschauungen) und in der Universalliebe (Liebe zur einen weltweiten Kirche, Liebe zum die Menschheit und ihren geschichtlichen Sinn einschliessenden Kosmos, Gottesliebe). Dabei behält jede Liebesform ihr Recht, wird aber integriert, d.h. in eine Ordnung gebracht, die dem Gewicht der Einzelformen entspricht. Diese Integration darf nicht verordnet werden, sondern muss unter Beteiligung aller Erfahrungsbereiche (beim Individuum) bzw. aller Betroffenen (in der Kirche) wachsen. Messbar ist solches Wachstum daran, dass erstens alle Liebesformen frei gelebt werden dürfen, auch die Sexualität und die Zärtlichkeit; zwangszölibatäres Verhalten wäre demnach kontraproduktiv für Selbstverwirklichung. Messbar wird es zweitens daran, dass Macht auf viele Schultern verteilt wird und jeder gleichen Zugang zu einem herrschaftsfreien – wenigstens in Annäherung herrschaftsfreien – Dialog besitzt; beim Individuum würde es sich um das Zulassen aller Erfahrungen handeln (vgl. hierzu *Dunde,* 1983).

Um ein Beispiel zu nennen: Der Rangniedere fühlt Symptomneid auf den Ranghöheren, wenn dieser seine Freiheit beschneidet und autoritär entscheidet, statt die Meinung des Untergebenen anzuhören und nach Lösungen zu suchen, bei denen keiner verlieren muss. Aber auch der Ranghöhere kann Neid empfinden, wenn der Abstand zum Rangniederen sich verringert, wenn dieser intelligenter erscheint oder scheinbar ein freieres Leben führen kann, weil er nicht so im Rampenlicht der Öffentlichkeit steht wie der Vorgesetzte.

Die vier oben in den Feldern eingetragenen Einzelformen des Neides bedürfen noch einer weiteren kurzen Erklärung:

1. *Destruktiver Individualneid* oder «Ressentiment-Neid» will den anderen Menschen herabziehen und schlechtmachen, um das eigene Gefühl der Wertlosigkeit zu betäuben. Überwunden wird er dadurch nicht!

2. *Destruktiver Sozialneid* oder «Gruppenegoismus-Neid» ist der Neid der sich als hervorragende «Wir-Gruppe» gegenüber den «schlechten» anderen Menschen Brüstenden, die als Gruppe in Wirklichkeit zutiefst von ihrem Unwert überzeugt sind. Zum Beispiel mag die sogenannte «invidia clericorum», der Neid der Kleriker, eine Wurzel im Gefühl der sündigen Nichtigkeit einerseits und in der Kompensation durch eine Attitüde ethischer Überlegenheit über die «Normal»christen und «niederen» Geistlichen andererseits begründet

sein. Horst Herrmann glaubt, Neid in der Kirche als Misstrauen gegenüber Aussenseitern, Streben nach weltlichen Privilegien und Unfähigkeit zum Mitleid bei den Herrschenden in der Kirche ausmachen zu können. Damit spiesst er einerseits falsche Demut, Leistungskampf, Besitzlust, Privilegierungssucht, Uniformierungsdrang und Disziplinierungsdruck als strukturbedingtes Fehlverhalten und damit Ursache für Symptomneid auf. Zugleich liefert er Anschauungsmaterial für ein Verhalten, das ich als «Gruppenegoismus-Neid» bezeichne.

3. *Symptomatischer Individualneid* oder «Verwirklichungsneid» ist das begehrende Erblicken von Fähigkeiten, Kenntnissen und Vorzügen bei einem oder mehreren anderen, die man selber gerne besässe; er kann zum Anstoss dafür werden, eigene bislang ruhende Potenzen zu entfalten und sogar Wetteifer zu entwickeln. Aber auch Verletzungen der «iustitia commutativa», der Tauschgerechtigkeit zwischen Einzelpersonen, werden hier spürbar (s. dazu *Pieper,* S. 284).

4. *Symptomatischer Sozialneid* oder «Entrüstungsneid» meint etwas Ähnliches wie der «public envy» Francis Bacons zugunsten des öffentlichen Wohls (s. *Schoeck,* 1966, S. 189) oder wie Eugène Raigas «envie-indignation» (a. a. O., S. 217). Mein Begriff zielt auf einen Neid, der Störungen in einer Gruppe oder einer Institution anzeigt, indem er Entrüstung hervorlockt. Dieser «Entrüstungsneid» ist ein gutes Messinstrument für Widerstand gegen Veränderungen, wenn man ihn sorgsam unterscheidet vom nur vorgespielten Entrüstungsneid, der in Wirklichkeit ein kaschierter missgünstiger Sozialneid ist. Gerade in der Kirche gibt es Selbstimmunisierungsstrategien, um das offene Austragen von Konflikten zu vermeiden; man redet dann vom notwendigen Konsens, von der Brüderlichkeit usw., verhindert aber damit das Manifestwerden des Dissenses und dadurch die Veränderung der Kirche, verhindert ihre Busse. Zu diesen Strategien passt das Phänomen, bestimmte Gruppen in der Kirche durch Sprachregelungen (alles muss theologisch formuliert werden) in eine von vornherein ungünstige Position zu bringen, weil sie das Sprachspiel nicht so gut beherrschen wie andere. Vor allem aber werden diese Strategien gestützt durch das Vermeiden von Öffentlichkeit und die Zensierung der eigenen Presse. Insgesamt scheint es beim symptomatischen Sozialneid wohl um die «iustitia distributiva», die zuteilende Gerechtigkeit, zu gehen, die jemandem zusteht, insofern er Mitglied einer Gruppe oder Gesellschaft ist (s. *Pieper,* S. 284).

2. Tabuisierung des Neides und Neidvorwürfe als Waffe

Warum wurde das Thema «Neid» tabuisiert, gerade in der Kirche (s. auch *Schoeck,* 1982)? Es scheint so, dass wir einem gesellschaftlichen Veränderungsprozess aufgesessen sind, wie die soziologische Neidforschung mutmasst (*Schoeck,* 1966, S. 15): Je stärker das Neidmotiv in Richtung zunehmende Gerechtigkeit wirke und je weniger ihm Einhalt geboten werde, desto auffälliger werde das eigentümliche Schweigen über den Neid.

Er gehört ohnehin zu den schwer einzugestehenden Motiven. Wir wollen nicht über unseren Neid sprechen, weil wir den Verlust des Schutzes unserer Intimsphäre fürchten. Denn wer seinen Neid offenbart, zeigt damit deutlich eine Schwäche, macht sich also verwundbar. Kein Wunder, dass er lieber «Ungerechtigkeit» ruft und nach «Gleichheit» schreit, als seinen Neid zuzugeben; dies fällt selbst dann schwer, wenn in der Entrüstung seine Berechtigung erkannt wird. Vielleicht liegt dies auch daran, weil wir nach sozialer Anerkennung suchen und dazu ein bestimmtes Mass an Vertrauenswürdigkeit erzeugen müssen. Wer aber seinen Neid zugibt, kann leicht als Missgünstiger oder Glückszerstörer betrachtet werden – sein Vertrauenskredit wäre verspielt. So hilft das Tabu – das ist seine gute Seite –, relativ störungsfrei einander Vertrauen zu schenken.

Andererseits wirken natürlich die Lasterkataloge der neutestamentlichen Briefliteratur nach, die das Idealbild einer neidfreien Gemeinde malen, das in dieser Form niemals durchsetzbar sein wird (z. B.: Röm 1,29; Gal 5,19ff.; Phil 1,15; 1 Tim 6,4; Tit 3,3; Jak 4,2; 1 Petr 2,1).

Das Problem bei der Tabuisierung ist jedoch, dass die Verdrängung des Themas nicht zu einer Unwirksamkeit des Motivs führt. Und überdies bewirkt Verschweigen zusätzlich sprachliche Unklarheiten: Wenn man nicht begrifflich zwischen Missgunst- und Symptomneid unterscheiden kann, wird man auch wenig Ordnung in seinen Neid-Gefühlshaushalt bringen können. Um im konkreten Fall zu prüfen, ob Symptomneid oder aber Missgunstneid vorliegt, benötigt man Übung in der Erkenntnis und im Besprechen von Neidsituationen.

Ein bestimmtes Schlupfloch allerdings kennt das Neidtabu: den Neidvorwurf. In Form der Projektion etwa «entdeckt» der Neidische Missgunstneid beim anderen, seinen eigenen Missgunstneid meint er als Besitz des Gegenübers ausmachen zu sollen. In einem anderen Modus wird der Neidvorwurf als Waffe geschmiedet, um den Sym-

ptomneid zu bekämpfen. Das Argument «Du bist ja bloss neidisch» entmachtet die Entrüstung und hebelt die Kritik aus. Durch Sprachverunklärung wird der Impuls zur Veränderung gestoppt und moralisch disqualifiziert. Misstrauen ist immer angebracht, wenn ein Neidvorwurf geäussert wird, um einen anderen mundtot zu machen, der ein berechtigtes Anliegen vertritt. Dass dies im Einzelfall oft schwer zu erkennen ist, hebt die Notwendigkeit einer geschärften Wahrnehmung nicht auf. Diese Schwierigkeiten beweisen um so mehr, dass man Erfahrungen sammeln muss im Erkennen und gemeinsamen Aufarbeiten von Neidkonstellationen.

3. Neid und christlicher Glaube

AT und NT beinhalten viele Texte, die es mit dem Neid zu tun haben. «So eindringlich die christliche Theologie seit 2000 Jahren dem Wesen des Neides nachgegangen ist, so folgenreich war auch der Kern ihrer Botschaft. Gott ist nicht neidisch, Gott kann nicht auf das Glück des Menschen neidisch sein. Glück ist nie Sünde. Dass es überhaupt etwas geben kann, was den Menschen nicht mit Neid verfolgt, war eine revolutionäre Vorstellung, die ungeahnte Kräfte freisetzte. Erstmals war damit nämlich den Menschen, auf der Grundlage eines religiösen Glaubens, die Möglichkeit gegeben, auch an wirklich neidlose, an neidfreie Beziehungen zwischen Menschen zu glauben» (*Schoeck,* 1982, S. 82). Der neidfreie Gott umwirbt sein Volk, nach seinem Beispiel den Neid fahren zu lassen.

Das Alte Testament erschrickt geradezu vor der Tötungsmacht des Neides. Abel fällt dem Streich seines Bruders Kain zum Opfer (Gen 4,1–16), Neid entzweit Josef und seine Brüder (Gen 37,2–36). Das Laster zählt zu den selbstverständlich zu unterlassenden Handlungen im Dekalog (Ex 20,1–17 parall.). Voll von Neidsituationen sind die Königserzählungen. Alle diese Stellen bezeichnen eindeutig den Missgunstneid im individuellen oder sozialen Gewand.

Auch das Neue Testament wehrt sich gegen missgünstige Neidanschläge. Vor allem das Gleichnis vom guten Vater und seinen beiden Söhnen (früher hiess es: «vom verlorenen Sohn»; Lk 15,11–31) sowie das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1–16) fordern dazu auf, dem Nächsten die Liebe Gottes zu gönnen, weil sie unerschöpflich ist und für jeden die Überfülle bietet. Missgünstiger Neid wird überwunden vom Glauben an das Beschenktwerden durch Gottes Gnade.

Beide Teile der Schrift kennen das, was ich Symptomneid nenne, berichten davon aber nur andeutungsweise, ohne eine Vokabel für Neid zu verwenden. Anscheinend haben wir in 1 Kön 19 und 21 einen symptomatischen Individualneid der fremden Königin Isebel vor uns, die als Aussenseiterin im ihr fremden Israel und zugleich angefeindete Königin einen heftigen Rollenkonflikt erlebte, den sich aber nicht in der Selbstverwirklichung – durch Erhöhen ihrer Liebesfähigkeit – auflöste, sondern durch den Versuch, sich brutal eine Übermacht zu verschaffen. Kein Wunder, dass der biblische Autor sie eher voll Missgunst geladen ansieht. Auch bestimmte Mahnungen in den neutestamentlichen Briefen, bei den Gemeindetreffen Zurückhaltung im Essen und Trinken zu üben (1 Kor 11,17–22), könnten mit Symptomneid zu tun haben: die Gemeinde erlebte anscheinend durch krasse Reichtumsunterschiede, die nicht wie in der lukanischen Liebesethik durch Güterausgleich nivelliert wurden, tiefe Spaltungen. Offensichtlich waren die Prinzipien des Teilens und der Fürsorge schon teilweise aus der Gemeinde ausgewandert. Der neidische Zank muss demnach ein sensibler Seismograph für diesen Mangel gewesen sein.

Einem Soziologen blieb es in jüngster Zeit vorbehalten, den Symptomneid im Neuen Testament zu entdecken, auch wenn er ebenso wie die Bibel den Begriff «Neid» in diesem Zusammenhang übergeht (*Mayer,* 1983). Mayer beschäftigt sich mit der Zurückdrängung reformerischen und revolutionären Potentials im Neuen Testament und in seiner Rezeptionsgeschichte. Als erneuernde und die sozialen Unterschichten in der Kirche fördernde Schrift sieht er den Jakobusbrief an (vgl. S. 187–195), gegen dessen Kanonisierung sich die herrschenden sozialen und kirchlichen Oberschichten lange zur Wehr gesetzt hätten. Denn der Brief trägt deutliche Züge einer sozialen Anklage gegen den ungerechten Reichtum, sein Autor möchte daher an die Praxis Jesu heranrücken. Jakobus (bzw. der Schreiber, der sich hinter diesem Namen verbirgt) bekämpft heftig eine einseitige Ideologie des praxisfernen Glaubens, eines Glaubens ohne Werke, der nur der Gewissensberuhigung derer dienen soll, die von der Stabilität der sozialen Verhältnisse in der Kirche profitieren. Gegen eine narkotisierende Innerlichkeit fordert der Briefschreiber das soziale Engagement der Christen. Jak 2,1–13 greift mit scharfen Worten die ungleiche Behandlung von reich und arm in der Gemeinde an, welche an der Verteilung unterschiedlicher Sitzplätze messbar wird. Gott habe die Armen auserwählt, und es gäbe kein Recht, Menschen nach ihrem Ansehen zu bewerten. In Kap. 5,1–6 folgt noch einmal eine harte Warnung an die

Adresse der Reichen. In einer späteren Phase der Kirchengeschichte versuchte Martin Luther, das «leere Stroh» des Briefes abzuwehren, gleichsinnig mit seiner Opposition zu Thomas Müntzers sozialrevolutionärer Lehre. Anton Mayer schliesst: «Der Brief (d.h. des Jakobus; S.R.D.) leuchtet und wärmt wie Jesus selbst. Warum sollte er dann in einer finsteren und kalten Welt nicht zum Ärgernis geraten?» (S. 195). Ähnlich vermutet der soziologische Kritiker eine «rebellische Kommunikation» (S. 200) in der Offenbarung des Johannes, durch die ungerechte Systeme angegriffen würden. Auch hier weist er nach, wie vehement einerseits und totschweigend andererseits die kirchliche Abwehr gegen dieses Buch vorging.

Festzuhalten bleibt m.E., dass in den beiden genannten NT-Teilen implizit Symptomneid aufgegriffen und als «Skandal» offengelegt wird. Jedenfalls beginnt nach der soziologischen Analyse die Geschichte der Verdrängung des Neides als eines Störungssymptoms augenscheinlich bereits mit der Rezeption der Texte des Neuen Testamentes. Dagegen jedoch tritt dieses selbst auf den Plan: es bewahrt im Jakobusbrief und in der Offenbarung des Johannes eine «gefährliche Erinnerung» an die Sprengkraft des symptomatischen Sozialneides.

Die *Kirchenväter* lehnten einmütig den missgünstigen Neid ab, z.B. Gregor von Nyssa, Basilius der Grosse, Cyprian und Augustinus. Den Blick für Symptomneid dagegen hatten sie nicht geschärft, selbst Leo der Grosse nicht, der doch am eigenen Leibe den Neid mächtiger Häretiker erlebt hatte – ein Symptom für Glaubenskämpfe, die mit dem Argument der Macht statt dem der Überzeugung ausgefochten werden. Ebenso erging es Johannes Chrysostomos (s. dazu *Nikolaou*), der heftig den «phthónos» bzw. die «baskanía» ablehnte, ohne weder den eigenen Neid zu erkennen noch den Symptomneid, der ihm seine Vertreibung aus Konstantinopel durch die anderen Bischöfe nicht als blosse moralische Verfehlung hätte erkennen lassen, sondern als Symptom gestörten Umgangs mit Minderheitsmeinungen und mit dem Dissens in der Kirche. Zwar weist er auf den Neid der Laien hin, den diese gegenüber den Klerikern empfänden, aber es kommt ihm gar nicht in den Sinn, dass dahinter eine Klage über das verloren gegangene allgemeine Priestertum stecken könnte. Dies übersieht übrigens auch Nikolaous Arbeit, was beim niedrigen Status der Laien auch in der heutigen orthodoxen Kirche Griechenlands, in der er beheimatet ist, nicht Wunder nimmt: augenscheinlich blendet ein unklarer Neidbegriff kirchliche Systemfehler manchmal über Jahrhunderte

aus, zumindest aber lässt sich Widerstand gegen sie als moralische Verfehlung der Widerständigen ausgeben.

Theologiegeschichtlich betrachtet, wurde der Neid vornehmlich unter dem Thema der «Wurzelsünden» behandelt, weil ihm die Verursachung einer Vielzahl anderer Verfehlungen zugeschrieben wird. Ansonsten aber blieb es meist still um ihn. Seine sozialkritischen und kirchenkritischen Funktionen wurden weitgehend verschwiegen!

4. Das «Schweigegebot» der Religionsbücher

Als Hinweis darauf, dass der Begriff «Neid» und damit das von ihm bezeichnete Problemfeld tabuisiert und sogar verdrängt wird, kann das Fehlen des Wortes «Neid» und die Vermeidung neidhaltiger Themen in denjenigen Medien gewertet werden, die zur religiösen Sozialisation dienen (zum Folgenden s. *Dunde,* 1981). Denn wichtige Fragestellungen und Verhaltensweisen für ein christliches Leben müssten in der kirchlich geprägten Erziehung zur Sprache kommen. Sehr leicht kann man dies bei Religionsbüchern für den Schulgebrauch nachprüfen. Wird der Neid von ihnen eigens thematisiert, werden biblische Texte vermittelt, die Missgunstneid bekämpfen?

Die Untersuchung katholischer und evangelischer Religionsbücher des Schuljahres 1980/81 hat deutlich ergeben, dass der Neid als Thema umgangen wird, dass biblische Texte den Neidbezug zum Teil verlieren und das Neidmotiv insgesamt unzureichend problematisiert wird. Dies gilt vor allem für den Missgunstneid. Was den Symptomneid anbelangt, wird er zwar in den Büchern häufiger angedeutet, in Anklagen gegen Hunger, Kinderfeindlichkeit oder Ungleichbehandlung verpackt. Aber es bleibt bei der unreflektierten sozialen Entrüstung, sie wird nicht als Symptom*neid* aufgedeckt. Man liest von schlechten Verhältnissen, aber nicht vom Neidmotiv. Jedoch erst eine Klärung der Gefühle ermöglichte eine Klärung der Verhältnisse. Sonst fliessen Gefühl, Projektion und nüchterne Erkenntnis ineinander, bleiben die Angst vor dem Neid anderer und das Antreiben zum Missgunstneid unerlöst. Wenn etwa das reichliche Weihnachtsessen mit dem Hunger der Armen konfrontiert wird, sollte es nicht um ein folgenloses schlechtes Gewissen mit gleichzeitigem Steckenbleiben des Bissens im Halse gehen, sondern um die Frage «Wie werden alle satt?». Das folgenlose schlechte Gewissen erzeugt nur doppeltes Leid, bei denen, die hungern, und bei denen, deren Angst vor dem Neid der Hungernden die unbefangene Freude zur verbotenen Emotion stem-

pelt. Eine unklare Motivstruktur verändert gerade nicht die Zustände, sondern zementiert sie mittels der Verwirrung, die das Handeln lähmt. Das mag für Religionsbücher in der Konsequenz bedeuten: «... Sozialkritische Themen (Hunger, Ungerechtigkeit, Gastarbeiter usw.) sollten so dargeboten werden, dass die Schüler froh helfen wollen, nicht aus einem schlechten Gewissen heraus, dem suggeriert wurde, seinem Träger gehe es nur gut aufgrund der «Benachteiligung» anderer» (*Dunde*, 1981, S. 214).

5. Arbeit am Destruktivneid

Da wir es mit unterschiedlichen Neidphänomenen zu tun haben, und da zudem die Unterscheidung zwischen missgünstigem und symptomatischem Neid die heuristisch wichtigste ist, muss auch eine unterschiedliche Therapie des Neides angeboten werden.

Destruktiver Individualneid kann überwunden werden dadurch, dass man lernt, sein Leben selbstverantwortlich zu gestalten und ohne Lebenslüge zu leben, d. h. ohne die Verdrängung vitaler Wünsche und Bedürfnisse. Ein starkes Selbstwertgefühl und die Bejahung der eigenen Existenz machen gefeiter gegen neidische Anwandlungen. Manchem mögen Beratung oder Psychagogie helfen. Andere werden in der Begegnung mit biblischen Texten – ich denke besonders an das Gleichnis vom guten Vater und seinen beiden Söhnen, Lk 15 – sich mit neidischen und beneideten Personen gleichermassen identifizieren können und im Begreifen der Botschaft von der grenzenlosen Liebe Gottes die Angst verlieren, sie verpassten Zuwendung, wenn sie nicht andere Menschen davon verdrängten. Statt einem Null-Summen-Spiel («Entweder du gewinnst und ich verliere, oder ich gewinne und du verlierst») zu gleichen, sieht die Welt in den Augen der Bibel aus wie ein Ort, wo alle gewinnen können, wenn sie die Liebe den Missgunstimpulsen entgegensetzen, aber auch für mehr und grössere Gerechtigkeit eintreten.

Destruktiver Sozialneid ist durch Aussprache und Selbsterfahrung in einer Gruppe, in der Vertrauen, Wärme und Echtheit herrschen, leichter überwindbar. Allein das Aussprechen von Neidgefühlen und der Austausch von Erfahrungen von Menschen unterschiedlicher Herkunft aus verschiedenen sozialen, kirchlichen, weltanschaulichen Kreisen entlastet und befreit zugleich dazu, statt egoistischer Begrenzung zu frönen, das gemeinsame Lernen mit den anderen, mit dem Andersartigen und Andersgestalteten zu suchen. Solche Begegnungs-

gruppen kann es im Raum der Kirche geben. Die Freiheit, die sie benötigen, werden sie durch neue Anregungen für die christliche Spiritualität und Praxis vergelten (vgl. *Dunde,* HR II, 1983).

6. Impulse durch Symptomneid

Symptomneid drängt zur Heilung der tieferliegenden «Krankheiten» eines Systems, sei es nun eines Menschen, einer Familie, der Kirche, der Menschheit. Wenn wir die Sinn-Elemente noch einmal aufgreifen, erkennen wir, dass Symptomneid aufruft zur

- Überwindung der Werkgerechtigkeit, die Gutes aus schlechtem Gewissen statt aus Liebe zur Sache, zum Menschen, zur Sache Jesu erbringt;
- Überwindung der sozial bedingten Selbstwertschädigung durch eine Stärkung der Selbstliebe (dies war z. B. der Sinn eines Slogans der farbigen Widerstandsbewegungen, «black is beautiful»);
- Überwindung von Ungerechtigkeit, von verletzter Tauschgerechtigkeit zwischen Einzelpersonen und von verletzter zuteilender Gerechtigkeit zwischen einzelnen als Gruppenmitgliedern und der entsprechenden Gruppe(n) durch soziale Veränderungen, die eine gerechte Verteilung lebenswichtiger Güter und eine Beachtung des o. g. gerechten Leistungsprinzips *(Heinrichs);*
- Überwindung von blockierter Kommunikation und verhinderter Freiheit durch das Inkraftsetzen von Kommunikation (vgl. Thesen von *Heinrichs,* 1983), die alle Verkehrsformen prägt und abschliessend reflektiert wird, also metakommunikativ ist. Konkreter gesprochen: die gemeinsame Wertgrundlage aller besteht im Prinzip der *zwangsfreien* Kommunikation unter dem Schutz des von der Liebe untermauerten Rechtes. Religion sollte dabei ein «Reflexionspotential» für die kommunikative Kompetenz der Menschen darstellen. Dafür gilt folgender Leitsatz (a. a. O.): «*Keine kommunikativere Gesellschaft ohne kommunikative Religionsgemeinschaften...,* deren interne Wertkommunikation sowie durch die Medien vermittelter Dialog untereinander: die Chance einer neuen gesamtgesellschaftlichen, informell religiösen Metakommunikation.» Damit greift er ein altes christliches Erbe auf: den Gedanken der ecclesia semper reformanda, die zugleich die «Welt» reformiert, nicht durch autoritären Machtzugriff, sondern durch veränderte, nämlich liebende Praxis.

Der kirchlichen Reformation muss die innere Reformation des Einzelchristen korrespondieren – das war das Anliegen des Pietismus im protestantischen Raum. Diesen beiden Reformwerken hat die Reformierung der Gesellschaft analog zu laufen, so lautet die implizite Forderung des Symptomneides in der Kirche – er bewegt sich damit auf der Linie eines christlichen Gesellschaftsverständnisses, das gerade aus der katholischen Tradition immer wieder Sprengkraft bezieht. Am Ende stünde eine «Kommunikationskirche», von der Rammenzweig spricht, die zugleich «Kommunikationsklinik» wäre, für den einzelnen ebenso wie für die ganze Gesellschaft. Eine Utopie? Gewiss, aber eine reale, wie mir scheint. Und als Impuls zur «Fleischwerdung» dieser Utopie macht sich unentwegt der Symptomneid bemerkbar.

Bonn *Siegfried Rudolf Dunde*

Literatur

Dunde, Siegfried: Die Behandlung des Neides in katholischen und evangelischen Religionsbüchern. Diss. Mainz 1981.

– Religion – das Tabu der Selbsterfahrungsgruppen? Hörfunksendung HR II, 7. Juni 1983.

– Selbstverwirklichung – ohne alternative Strukturen? In: Deutsches Pfarrerblatt 11/83.

Fuchs, Irmgard: Neid. In: *Rattner,* S. 110–132.

Heinrichs, Johannes: Freiheit – Sozialismus – Christentum. Bonn 1978.

– Religion in einer kommunikativen Gesellschaft. Vortrag Ges. Hochschule Kassel, 25. Juni 1983.

Heller, Agnes: Theorie der Gefühle, Hamburg 1981.

Herrmann, Horst: Die sieben Todsünden der Kirche. Reinbek 1978.

Mayer, Anton: Der zensierte Jesus. Olten/Freiburg [2]1983.

Nikolaou, Theodoros: Der Neid bei Johannes Chrysostomos. Bonn 1969.

Pflüger, Peter-Michael (Hrsg.): Neid – Eifersucht – Rivalität. Fellbach 1982.

Pieper, Josef: Das Viergespann. München 1964.

Raiga, Eugène: L'envie. Paris 1932.

Rammenzweig, Guy W.: Kirche zwischen Bürokratie und Demokratie. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1975.

Rattner, Josef (Hrsg.): Menschenkenntnis durch Charakterkunde. Hamburg 1983.

Scheler, Max: Das Ressentiment im Aufbau der Moralen. In: Gesammelte Werke Bd. 3. Bern [5]1972, S. 33–147.

Schoeck, Helmut: Der Neid. Freiburg/München 1966.

– Die Uneingestehbarkeit des Neid-Motivs in unserer Gesellschaft. In: *Pflüger,* S. 78–101.

Volkenborn-Clausen, Gisela: Neid – Eifersucht – Streit: aufbauend oder zerstörend? In: *Pflüger,* S. 24–53.